

Die Lampe brannte mitten auf dem Tische, und als sie das Gemach betreten, war Kitty überzeugt, daß jetzt der Augenblick des Wiedererkenntnis gekommen sei, aber — sie hatte sich getäuscht.

Das schöne, sanfte Antlitz Baron Michaels war ihr gegenüber und sein Blick begegnete dem ihren, aber er erkannte sie nicht. Keine Sekunde lang kam es ihm in den Sinn, daß diese Frau mit dem weichen Haar und dem schmalen, blassen Gesicht jenes holde junge Geschöpf sein könne, das er einst so glühend geliebt hatte und das, wie er wähnte, ihm auf die grausamste Weise durch den Tod in den Bogen des Ozeans vor Jahren entrisen worden war.

So unbegreiflich Kitty auch die Entdeckung war, daß ihr Gatte sie nicht erkannte, verlor sie darüber doch die Fassung nicht. Momentan war die Freude, ohne selbst erkannt zu sein, wieder in das Antlitz desjenigen blicken zu können, der allzeit das Ideal ihres Lebens gewesen war, so groß, daß sie über diese Freude jede andere Empfindung vergaß.

Barum hätte er auch nicht wieder heiraten sollen, da er sie ja doch für tot hielt? Und was war natürlicher, als daß er als zweite Frau sich dieselbige erwählte, die die intime Freundin des Befens gewesen war, das er einst so heiß geliebt hatte? Kitty glaubte davon überzeugt sein zu können, daß Philippine die größte Zärtlichkeit für die vermeintlich tote Freundin geheuchelt hatte, um sich dadurch nun doch noch die bereits vorher so heiß begehrte Partie sichern zu können.

Nachdem er einmal verheiratet und der Vater zweier reizender Kinder geworden, war es ja eigentlich begreiflich, daß ihm der Gedanke an die Möglichkeit, seine erste Frau könne noch unter den Lebenden weilen, gar nicht in den Sinn kam.

Kitty selbst wäre nicht imstande gewesen, anzugeben, auf was für eine Weise sie dem Tode entronnen war. Sie erinnerte sich aber auch nicht im geringsten daran, was sich während all der Jahre zugetragen, in denen sie, von Visionen und Träumen gepeinigt, das Erinnerungsvermögen verloren gehabt und sich kein Bild dessen hatte machen können, was eigentlich vorgegangen war. Seit ihr Geist umnachtet war, hatte sie keine Feder zur Hand genommen, um dem Gatten einen Brief zu schreiben, oder dem Vater, von dessen Tode sie nichts gewußt hatte, Kunde zu senden. Alles war aus ihrem Gedächtnis ausgelöscht.

Sie hatte ihre eigene Identität verloren und war die schlichte Mary May geworden. So wenigstens hatte der Name gelaute, den ihr der amerikanische Arzt gegeben, der sich hinreichend für sie interessiert hatte, um sie nach der Heimat befördern zu lassen.

Und nun befand sie sich plötzlich bei ihrem Gatten, begegnete seinem Blick und durfte doch nicht mehr Interesse für ihn zeigen, als man von einer nervenkranken Fremden erwarten konnte, die in die Lage gekommen war, dem Schloßherrn einen Dienst zu erweisen.

Kitty überkam die volle Erkenntnis der Seltsamkeit dieser Situation, und doch bereitete es ihr, während sie sich in den Armstuhl zurücklehnte, eine unmerkliche Freude, ihre Augen auf dem Antlitz ruhen zu lassen, das sie in ihren Träumen so oft geschaut hatte.

Von dem Wunsche befeuert, der Frau nützlich sein zu können, die das Leben seiner Kinder gerettet hatte, fragte der Baron sanft: „Haben Sie denn hier keine Freunde?“ Sie zögerte. Durfte sie mit ihrer natürlichen Stimme sprechen, oder mußte sie flüsternd, wie sie es bisher getan hatte? Sie entschloß sich endlich zu letzterem; denn wenn sie auch nicht annehmen konnte, daß Baron Michael, der von dem Tode seiner ersten Frau vollständig überzeugt war, sie erkennen würde, so dünkte es ihr doch wahrscheinlich, daß der Klang ihrer natürlichen Stimme ihm einen Anhaltspunkt geben konnte, der zur Feststellung ihrer Identität führen konnte.

„Nein, ich habe hier keine Freunde“, antwortete sie demgemäß, „einst hatte ich welche, aber sie sind alle tot!“ „Nennen Sie mir dieselben!“ bat er, indem er ihr so unverwandt ins Antlitz blickte, daß ihr das Blut in die Wangen flog und es ihr zumute war, als müßte sie erkannt werden.

Sie neigte das Haupt und schien nachzudenken. In Wirklichkeit aber überlegte sie nur, wie es ihr gelingen konnte, ihn zu täuschen. Endlich sprach sie, ohne emporzusehen: „Ich kann mich an gar keinen Namen erinnern. Es ist so lange her; es war lange vor Ihrer Zeit!“ Eine Pause entstand; ihr pochte das Herz zum Zerschlingen. Sie hatte nicht den Mut, aufzusehen, um den Ausdruck seines Gesichtes zu ergünden.

„Ich weiß nicht, wie das möglich sein könnte“, sprach er langsam. „Ich bin hier in diesem Hause geboren. Wenn ich auch zeitweise fortgewesen bin — zuerst in der Schule und dann auf der Universität —, so habe ich die Beziehungen mit der Heimat doch stets aufrechterhalten. Sie sind nicht so alt, daß Ihre Rück Erinnerungen weiter zurückreichen können als die meinen.“ Sie konnte ihm ihre Unruhe nicht verbergen. Er glaubte aus der leichten Entschuldigungen zu sollen, daß sein beharrliches Fragen sie peinlich berühre.

„Ich habe schließlich nicht das Recht, Sie mit meinen Fragen zu quälen“, sagte er deshalb, „es handelt sich für mich auch nur darum, zu wissen, ob Sie die Absicht haben, hier in der Nähe Ihres bleibenden Aufenthalts zu nehmen. Ich hoffe es!“ Eine heiße, namenlose Angst bemächtigte sich ihrer. „Ich möchte nicht nach Steinheim zurückkehren müssen!“ rief sie hervor.

„Dann sollen Sie es auch nicht!“ entgegnete er energisch. Er sann einen Augenblick nach, bevor er sie fragte: „Wie würde es Ihnen zuzugun, bei Doktor Schnee zu bleiben?“

„Das freut mich! Ja, ich liebe Kinder sehr!“ „Dessen bin ich gewiß!“ versetzte er warm. „Mein großer Junge sagte, daß noch nie jemand so gut mit ihm gewesen wäre wie Sie!“

„Es freut mich, diese Worte von Ihnen zu vernehmen!“ flüsterte die arme Frau, indem sie den Kopf möglichst tief senkte, damit der Baron ihr Gesicht nicht sehen konnte.

Michael Thurners Herz fühlte sich unmerklich mitteilig gestimmt, denn er sah deutlich, daß sie litt, und glaubte aus der Zärtlichkeit, die sie seinen Kindern entgegenbrachte, schließen zu sollen, daß sie irgendeinen herben Kummer gehabt haben müsse.

„Ich wünsche lebhaft“, sagte er freundlich, „daß wir Sie überreden können, bei uns zu bleiben.“ Sie schüttelte energisch den Kopf.

„Das ist unmöglich und ganz ausgeschlossen“, sagte sie. „Haben Sie meine Frau gesehen? Hat sie mit Ihnen gesprochen?“ fragte er, während der plötzliche Verdacht sich in seiner Seele regte, daß Philippine sich vielleicht von der Zügellosigkeit ihres Temperaments habe hinreißen lassen, ihren eigenen Verstoß zu begehen.

Kitty antwortete: „Nein, Herr Baron.“ Dann verstummte sie völlig und der Baron führte sie, die leise widerstrebte, ins Haus, in das gegenwärtig leere Wohnzimmer.

Ihr Gesicht nahm einen freudig-erregten Ausdruck an und er rief: „Aun, sehen Sie? Da haben wir den richtigen Ausweg gefunden! Heute noch oder morgen in aller Frühe will ich mit dem Doktor reden. Und wenn Sie sich hier in der allen Umgebung behaglich fühlen —“

Er hielt plötzlich inne, denn er sah, daß sie mühsam nach Atem rang. Diese Worte klangen ihr von seinen Lippen wie ein Hohn, und es ward ihr schwer, sie ruhig hinzunehmen. Nach ein paar Minuten aber raffte sie sich auf, denn sie fürchtete, sich selbst zu verraten. Verhältnismäßig ruhig und fast sprachlos:

„Ich würde gern bei Doktor Schnee wohnen, denn er beurteilt mein Leben richtig.“ „Er ist auch ein durch und durch guter Mensch, dem man vertrauen kann“, bemerkte der Baron ernst, „er und seine beiden Töchter sind mir in der hiesigen Gegend die sympathischsten Leute.“

Plötzlich ging die Tür auf und Doktor Schnee stand auf der Schwelle und unterdrückte mühsam einen Ruf des Entsetzens, als er die beiden hier zusammen sah.

Kitty bot ihm die Hand und gab ihm dabei durch einen Blick zu verstehen, daß ihr Geheimnis noch immer gewahrt sei.

„Gott sei Dank!“ dachte Schnee und sagte dann lebhaft: „Kommen Sie, Frau May! Die Mädchen sind noch auf und werden Ihnen Ihr Zimmer zeigen!“

Der Baron war inzwischen auf den Doktor zugegangen und sagte jetzt: „Ich möchte Sie bitten, lieber Doktor, Frau May als Patientin in Ihr Haus aufzunehmen und das möglichste für sie zu tun.“

„Was sagt sie denn selbst dazu?“ fragte Schnee einigemmaßen überrascht. „Sie wünscht es lebhaft!“ erwiderte der Baron. „Sie bringt Ihnen ebensoviel Vertrauen entgegen wie ich. Ich bin fest überzeugt, daß ihre Nervenschwäche vollständig behoben werden wird, wenn sie ein paar Wochen oder einen Monat in Ihrem Heim weilen und mit Ihnen und ihren lebenswürdigen Töchtern verkehren kann.“

„Ich sollte meinen, ein milderes Klima wäre für sie angezeigter“, sagte Doktor Schnee. „Milderes Klima? Was Ihnen nicht einfällt!“ rief der Baron mit der ganzen lebhaften Ungebild, die in jüngeren Jahren sein Wesen gekennzeichnet hatte. „Ich werde es nicht zugeben, daß man sie aus der hiesigen Gegend entfernt, wo ich mich selbst überzeugen kann, wie es ihr geht. Ich bringe ihr ein ganz besonderes Interesse entgegen. Ich finde, daß sie etwas Nützliches an sich hat. Wenn Sie ihr unter Ihrem Dache kein bleibendes Obdach gewähren wollen, dann tue ich es unter dem meinigen!“

Der Doktor sah ihn wieder fast entsetzt an und stellte sich unwillkürlich die Frage, ob der Baron am Ende die Wahrheit wisse oder ahne.

„Wäre die Baronin damit einverstanden?“ forschte er. Baron Michael Thurner unterbrach ihn ungeduldig: „Ist die Baronin je mit etwas einverstanden, was mir zusagt? Gewiß nicht, lieber Doktor! Das sollten Sie doch selbst am besten wissen! Wenn Philippine eine halbwegs vernünftige Person wäre, würde ich ja sofort den Vorschlag machen, daß Frau May die Stelle erhalte, die zurzeit Fräulein Harcourt in so wenig befriedigender Weise ausfüllt. Aber es würde schon nicht gut tun, Frau May dem Unwillen Philipines auszuliefern. Wenn sie in unserem Hause verweilt, so kann es nur als Gast geschehen, damit Philippine nicht die Möglichkeit geboten wird, sie zu kränken.“

Der Doktor blickte ernst vor sich hin; er war nicht so ganz überzeugt davon, daß die Baronin trotz allem und allem nicht doch Mittel finden würde, die Arme zu kränken.

„Ich denke, daß es sich schon machen lassen wird, daß sie bei uns bleibt“, sagte er darum endlich zögernd, „obgleich es mir im Grunde genommen klüger erschiene, sie weit fortzuschicken!“

„Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit!“ versetzte der Baron. „Einstweilen gute Nacht! Morgen komme ich, um eine definitive Abmachung zu treffen!“

Der Arzt sah ihm mit einem schweren Seufzer nach. Wie sollte sich der Zwiespalt lösen lassen, wenn das wahr war, was die Fremde ihm verraten hatte?

Es war noch ziemlich früh am folgenden Morgen, als Stimmen von draußen Kitty aus ihrem Sinnen weckten. Sie trat ans Fenster, und es bot sich ihr ein Anblick, der ihr das Herz höher schlagen machte.

Sie sah Baron Michael zu Pferde und Willy auf einem kleinen Pony ihm zur Seite. Die beiden waren an das Haus herangeritten und sprachen mit dem Doktor dicht unter ihrem Zimmerfenster.

Soeben sagte der Schloßherr: „Ich kann seit gestern nur noch an den Vorschlag denken, den ich Ihnen machte. Je mehr ich mich im Geiste mit jener Frau befaße, desto lebhafter interessiert sie mich. Ich möchte sie bei Tageslicht sehen, denn ich habe die instinktive Empfindung, daß sie der hiesigen Gegend entstammt. Der Typus ihres Gesichtes ist mir so bekannt.“

Mit düsterer Miene starrte der Doktor vor sich hin. Wenn der Baron Kitty heute bei Tageslicht genauer betrachtete, so mußte er unabweislich der vollen Wahrheit auf die Spur kommen. Also durfte diese Begegnung um keinen Preis stattfinden.

Ernst sagte er: „Ich glaube, Sie tun besser daran, wenn Sie nicht den Versuch machen, Frau May wiederzusehen, Herr Baron! Wollen Sie es aber durchaus, so müßte ich mich weigern, sie in meinem Hause zu behalten, denn vollständige Ruhe und absolute Vermeidung jeder Aufregung ist für sie unerlässlich.“

Fortsetzung folgt.